

**HISTORISCHER WESTERN**

**MARK L. WOOD**

# **Umzingelt**

**Die Schlacht am  
Arikaree Fork**



**hey!** WESTERN

die Tür der Krankenstation. Beim zweiten Klopfen öffnete Doc Moers. »Schlesinger! Was gibt's denn?«

Der junge Scout war verlegen, hatte Angst, dass man ihn schief ansah, weil er die Verlobte eines toten Offiziers besuchte. »Es ist nicht so, wie Sie denken, Doc«, sagte er zu dem Arzt.

»Ich möchte Miss Sayers nur meine Aufwartung machen, weil wir... weil wir sie doch aus dem Lager der Indianer befreit haben und... nun...« Er drehte die Blumen in den Händen.

»Ich möchte ihr Hallo sagen, Doc. Natürlich bei offener Tür...«

»Kommen Sie rein«, erwiderte der Doktor.

Er verstand den jungen Scout. Georgette Sayers war wirklich eine außerordentlich hübsche Frau, selbst mit den Schrammen am Kopf, und sie war immerhin nicht verheiratet gewesen. Wenn sie auch aus einer gesellschaftlichen Schicht kam, die einfache Scouts wie Sigmund Schlesinger nicht duldete.

Schlesinger war froh, endlich aus dem Blickfeld der Soldaten auf dem Paradeplatz zu kommen, und folgte dem Arzt zum Krankenzimmer. Die Tür stand offen. Georgette Sayers saß aufrecht im Bett und blätterte in einem Versandhauskatalog, den ihr die Frau eines Captains geliehen hatte. »Doktor?«

»Besuch für Sie, Miss Sayers«, meldete Doc Moers mit gedämpfter Stimme. »Darf der junge Mann eintreten?«

Georgie erkannte einen ihrer Retter und zeigte ein freundliches Lächeln. »Natürlich! Kommen Sie rein, Mr. Schlesinger! Ich habe mich noch gar nicht bei Ihnen bedankt! Sie waren sehr mutig!«

»Wenn jemand mutig war, dann Sie«, verbesserte Schlesinger. Er hörte erleichtert, wie Doktor Moers wegging. »Für eine junge Frau aus dem Osten...«

Georgie lächelte. »Wir sind nicht so wehleidig, wie Sie denken-, Mr. Schlesinger.« Ihre Miene wurde ernst. »Obwohl ich zugeben muss, dass mir der Zwangsaufenthalt bei den Indianern sehr zugesetzt hat. Wenn Sie nicht gekommen wären, Mr. Schlesinger. .. ich weiß nicht, was ich dann getan hätte!«

»Sharp... ich meine, Abner Grover und ich, Miss Sayers. Sharp ist wesentlich erfahrener als ich. Er lebt schon seit vielen Jahren im Westen.«

»Mr. Sharp natürlich auch«, erwiderte sie lächelnd. Ihr war nicht bewusst, dass sie den Spitznamen des Scouts gebrauchte. »Richten Sie ihm meine besten Grüße aus! Vielen, vielen Dank!«

Schlesinger wusste nicht, wie er die Unterhaltung fortführen sollte. Er wollte so lange wie möglich bei Georgie bleiben. So nannte er sie in Gedanken. Er blickte zu Boden und lächelte verlegen. Er war selten mit jungen Damen zusammen und wusste nicht so recht, wie man sich in ihrer Gegenwart benahm. Vor allem, wenn es sich um eine vornehme Dame aus Boston handelte.

»Es tut mir wirklich Leid«, sagte er nach einer Weile. »Die Sache mit Ihrem Verlobten, Miss Sayers. Lieutenant Wilson war ein tapferer Mann. Ich war bei einem seiner Feldzüge dabei und kann Ihnen versichern, dass es kaum einen besseren Offizier in diesem Fort gab.«

»Sie sind sehr freundlich, Mr. Schlesinger. Aber ich weiß inzwischen, dass er ein

miserabler Offizier war, und dass er sogar mit anderen Frauen...« Sie schniefte leise. »Ich will nicht mehr darüber reden.« Sie starrte eine Weile in den Versandhauskatalog, ohne etwas zu sehen, und blickte lächelnd wieder auf. Sie deutete auf die Blumen in Schlesingers Hand. »Sind die für mich?«

Schlesinger reichte ihr mit einer ungelassenen Bewegung den Blumenstrauß. »Natürlich. Ich dachte... ich dachte, die Blumen würden Sie ein bisschen aufheitern, Miss Sayers.«

»Das ist sehr freundlich von Ihnen, Mr. Schlesinger. Ich stelle sie nachher in eine Vase.« Sie roch an den Blumen und legte sie auf den Nachttisch.

»Fahren Sie wieder zurück nach Boston?«, stellte Schlesinger die Frage, die ihm schon seit einiger Zeit auf den Nägeln brannte. »Wenn Sie gesund sind?«

»Ja«, stimmte sie zu, »aber das wird noch drei bis vier Wochen dauern. Die Frau von Captain Huntzicker hat mich eingeladen, mich bei ihr zu erholen. Ich nehme an, es wird Ende September werden, bis ich zurückfahre.«

Beinahe hätte er geantwortet, dass er gerne sehen würde, wenn sie für immer im Fort bliebe, aber er brachte den verhängnisvollen Satz nicht heraus. »Ich habe mich sehr gefreut, Sie wiederzusehen«, sagte er stattdessen. »Sie sind eine sehr hübsche Frau!« Der letzte Satz war ihm nur so herausgerutscht. Ihm schoss das Blut ins Gesicht. »Sehr erfreut, Miss Sayers!«

Anscheinend freute sie sich über sein Kompliment. »Ich habe mich auch sehr gefreut, Sie wiederzusehen. Besuchen Sie mich wieder, Mr. Schlesinger!«

»Sehr gern«, antwortete der Scout. Sein Herz machte einen Sprung, als er sich von Georgie verabschiedete und auf schwachen Knien das Haus verließ.

»Ich will doch gleich verdammt sein, wenn das nicht Pierre Trudeau ist!«, stieß Sharp überrascht hervor, als er die Marketenderei betrat und den Scout aus Fort Hays am Tresen stehen sah, »Sharp Grover!«, erwiderte der Scout mit dem französischen Namen ebenso laut. »Und ich dachte, die roten Halsabschneider hätten dich längst erwischt!«

Trudeau war ein eher schwächlicher, aber sehr zäher Mann mit schulterlangen Haaren und einem verlebten Gesicht. Um seine lebhaften Augen lagen zahlreiche Falten. Er trug eine schwarze Jacke über seinen einfachen Wollhosen und einen Waffengurt mit einem Revolver, der mit dem Kolben nach vorn im Halfter steckte. Sein zerbeulter Hut war ebenfalls schwarz. Angeblich stammte er aus Französisch-Kanada.

»So schnell kriegen mich die Rothäute nicht«, erwiderte Sharp. Er schlug dem gleichaltrigen Kollegen auf den Rücken. »Ich bin mit einer Indianerin verheiratet, vergiss das nicht! Meinst du, die bringen einen Verwandten um?«

Trudeau lachte. »Im Krieg und in der Liebe ist alles erlaubt, das weißt du doch! Ich war mit drei Squaws verheiratet und habe sieben Kinder mit ihnen, wenn ich richtig gezählt habe, und sie wollten mir schon unzählige Male den Skalp abziehen! Die verstehen keinen Spaß!« Er wandte sich an den Wirt. »Einen Drink für meinen Kollegen! Ach, was! Gib uns gleich die ganze Flasche!«

Sie prosteten einander zu und leerten jeder zwei Gläser, bevor sie ihre Unterhaltung fortsetzten. Trudeau zog umständlich eine Zigarre aus seiner Brusttasche, bot sie Sharp an und steckte sie sich selber zwischen die Lippen, als der ablehnte. Er steckte sie an und paffte genüsslich ein paar Züge.

»Hast du schon gehört?«, sagte Trudeau nach einer Weile. »Die Rothäute planen einen großen Kriegszug. Roman Nose hat einen Kriegsrat abgehalten!«

»Wer sagt das?«

»Die Hundekrieger, die ich gestern belauscht habe. Zehn Meilen westlich von hier, am Arikaree River. Die Mistkerle dachten, sie wären allein, und redeten munter drauf los. Ihr Pech, dass ich mal mit einer Cheyenne verheiratet war. Die hatte ich vorhin vergessen.« Er paffte an seiner Zigarre. »Roman Nose will die Weißen ordentlich eins auf die Nase geben! Deswegen bin ich ja hier. Ich hab die Meldung gleich nach Fort Hays an General Sheridan telegraphiert.«

»Wenn du meinst, du bekommst deswegen einen Orden, hast du dich geschnitten«, erwiderte Sharp spöttisch. »Scouts bekommen keine Auszeichnungen. Wir sind für die Drecksarbeit zuständig!« Er schenkte sich einen Whiskey ein. »Was macht die Kleine in Junction City? Wie heißt sie noch?«

»Kate? Susan? Ruth?« Trudeau lachte um seine Zigarre herum. »Das waren die letzten drei, die ich in Junction hatte. Und für keine habe ich bezahlt!«

»Angeber!«, lästerte Sharp. »Wenn du alle Weiber gehabt hättest, von denen du mir irgendwann mal erzählt hast, würdest du längst am Stock gehen!«

»Du glaubst mir wohl nicht?«

»Nicht die Bohne!«

»Willst du dich prügeln?«

»Warum nicht?«, erwiderte Sharp lachend. »Dann sehen wir ja, wer noch bei Kräften ist. Nach welchen Regeln?«

»Alles ist erlaubt!«

Sharp grinste. »Na, schön. Wenn du unbedingt willst!« Er wollte gerade den ersten Schlag ansetzen, als die Tür aufging, und Jim Curry den Raum betrat. Der rothaarige Scout blickte ihn verächtlich an. »Hallo, Sharp! Ich hab gehört, du hast dir 'ne junge Frau geangelt! Hast du keine Angst, dass sie sich bei den Indsmen was geholt hat?«

Sharp blickte den Scout aus Fort Hays entschuldigend an. »Sieht ganz so aus, als müssten wir unseren kleinen Spaß verschieben! Der rothaarige Mistkerl schreit nach einer Tracht Prügel!«

»Einen Dollar, dass du ihm beide Vorderzähne ausschlägst«, wettete Trudeau. Er warf einen Dollar auf die Theke. »Dass du mich nicht enttäuschst!«

»Keine Bange!«, versprach Sharp. »Mit der halben Portion bin ich gleich fertig!« Er war mit zwei schnellen Schritten bei dem Rothaarigen und jagte ihm zwei kräftige Schläge in den Bauch.

Curry wich torkelnd zurück. Er hielt sich am Tresen fest und rang japsend um sein Gleichgewicht.

Sharp setzte nach und ließ zwei rechte Haken folgen.

Der Rothaarige schrie schmerzerfüllt auf.

»Was ist mit dir?«, forderte Sharp seinen Widersacher heraus. »Machst du schlapp, bevor du angefangen hast?«

Curry verzerrte das Gesicht und verdrängte den Schmerz. Mit der rechten Hand griff er nach einem leeren Bierkrug. Er schlug nach Sharp und erwischte ihn am rechten Ohr.

»Nicht unterkriegen lassen, Sharp!«, feuerte Trudeau ihn an. »Wenn du mit ihm fertig bist, tragen wir ihn ins Krankenrevier, und eine Woche später knöpfe ich ihn mir vor! Was ist mit dir?«

»Was soll mit mir sein?«, fragte Sharp lachend. Er berührte sein lädiertes Ohr, sah das Blut auf seiner Hand und ging auf Curry los. Mit wütenden Schlägen trieb er ihn durch den Raum.

Curry leistete kaum Gegenwehr. Bis auf zwei seitliche Haken, die Sharp nur am Kinn streiften, brachte er keinen Treffer an. Unter den Fäusten des Scouts stolperte er aus der Marketenderei und sank in den Staub.

Schlesinger kam gerade vom Krankenrevier herüber. »Schon wieder?«, fragte er gut gelaunt, als er den röchelnden Curry am Boden liegen sah.

»Er hat darum gebettelt«, sagte Sharp. Er wischte sich den Schweiß vom Gesicht und spuckte in den Sand. »Sieh nach, ob er noch alle Zähne hat!«

Schlesinger beugte sich zu dem stöhnenden Curry hinab und blickte ihm in den Mund. »Einer weniger«, sagte er.

»Verloren!«, schimpfte Trudeau. Er stand rauchend in der offenen Tür. »Kannst du denn nichts richtig machen? Jetzt kassiert der Wirt meinen Dollar!«

»Den anderen Zahn schlag ich ihm beim nächsten Mal aus«, versprach Sharp. Erblickte Trudeau und Schlesinger an. »Was ist? Soll ich euch zu einem Drink einladen? Oder zu zwei?«

»Ich dachte schon, du fragst nie«, erwiderte Schlesinger fröhlich und folgte den älteren Scouts in den Schankraum.

Die beiden Hundekrieger kamen am frühen Morgen ins Lager geprescht. Seit die blonde Frau verschwunden war, hatten die Cheyenne ihre Tipis an einem Nebenfluss des Republican aufgeschlagen. Vor dem Zelt von Roman Nose sprangen sie von den Pferden.

Sie warteten, bis der Anführer ins Freie getreten war, und vergeudeten keine Zeit mit Höflichkeitsritualen. Der große Kriegszug gegen die Blauröcke stand dicht bevor, und sie hatten den Wagenzug entdeckt, den Roman Nose in seinen Träumen gesehen hatte.

»Ein halber Tagesritt von hier«, meldete der ältere der beiden Hundekrieger. »Sechs rollende Tipis mit Waren für die Soldaten. Sie haben gefleckte Büffel dabei. Fette Tiere. Die Männer besitzen neue Gewehre. Unsere Krieger sind stark genug, um sie zu besiegen.«

Roman Nose nickte zufrieden. Auf eine solche Gelegenheit hatte er schon lange gewartet. Mit den Rindern würden sie über den Winter kommen, und die Gewehre brauchten sie für den Krieg gegen die Blauröcke. »Aiee«, stimmte er zu. »Sag den Kriegern, dass wir noch vor dem Morgengrauen aufbrechen. Wenn wir den Wagenzug überfallen, müssen uns die Soldaten verfolgen. Wir werden sie in die Irre führen und ihnen eine Falle stellen. Sobald die Sonne zum zweiten Mal aufgeht, werden die Blauröcke unseren Zorn zu spüren bekommen.« Er berührte seine Brust. »Ich habe gesprochen.«

Während die Männer mit ihren Vorbereitungen für den Feldzug begannen, die Kriegsfarben auflegten und ihre Pferde mit heiligen Symbolen versahen, zog sich Roman Nose in sein Tipi zurück und betete. Er stopfte die heilige Pfeife, rauchte feierlich und blies den Rauch zum Himmel und zur Erde und in alle vier Himmelsrichtungen. So verlangte es der Große Geist.

»Maheo«, sprach er diesen direkt an. »Reite mit uns, wenn wir in den Krieg gegen die Blauröcke ziehen! Bleibe an unserer Seite, wenn wir um unsere Heimat, das Leben unseres Volkes und die Zukunft unserer Kinder kämpfen!«

Er streute einige Krümel des unverbrauchten Tabaks in die lodernden Flammen seines Feuers und schloss die Augen. »Vor vier Wintern, am Sand Creek, musste unser Volk eine bittere Niederlage erleiden. Wir waren stark genug, um auch diese Schmerzen zu ertragen. Jetzt ist die Zeit gekommen, um uns für diese Schmach zu rächen.«

Er sang die heiligen Lieder, die er von seinem Vater gelernt hatte, klopfte die Pfeife aus und verstaute sie im verzierten Lederfutteral. Draußen war bereits Nacht, und seine Krieger tanzten um das große Feuer. Medicine Man war bei ihnen und bereitete sie auf den Kriegszug vor. Auf einige der jungen Männer wartete der erste Kampf, und sie brauchten Zuspruch, um im Augenblick der Gefahr nicht zu versagen. Schrille Kriegsrufe und hektische Trommelschläge kündeten von ihrer Entschlossenheit, die Weißen zu besiegen.

Roman Nose blieb allein. Er war anders als ältere Anführer wie Dull Knife und Black Kettle. Er nahm niemals am Kriegszug teil und zeigte sich erst, wenn seine Krieger zum Abmarsch bereit waren. Sein Schicksal hing vom Wohlwollen des Großen Geistes ab - und vom Zustand seiner Federhaube.

Er stand auf und betrachtete die roten und schwarzen Adlerfedern. Das Büffelhorn auf der Stirnseite glänzte im Feuerschein. Diese Haube war heilig, und Roman Nose musste zahlreiche Tabus beachten, wenn sich der Große Geist nicht gegen ihn wenden sollte. Niemals durfte er etwas essen, das mit dem Metall des weißen Mannes in Berührung gekommen war, sonst wurde die Federhaube wertlos und beschützte ihn nicht mehr vor den Kugeln der Angreifer. Niemals durfte sie den Boden berühren. So wollte es der Große Geist.

Im Schein der kleiner werdenden Flammen schlief Roman Nose ein. Im Traum sah er einen blassen Reiter auf einem schwarzen Pferd, der immer näher kam und ihn aufforderte, ihm in die Ewigen Jagdgründe zu folgen. Verstört wachte er auf. Es war noch dunkel, aber seine jüngste Frau hatte bereits ein Feuer entzündet und eine kräftige Suppe gekocht. Sie sollte ihn für den gefährlichen Kriegszug stärken. Die Frau war noch nicht lange in seinem Tipi und wusste nichts von den strengen Tabus, die Roman Nose beachten musste.

Und der Anführer achtete nicht darauf, dass sie die Suppe aus einem eisernen Kessel des weißen Mannes schöpfte. Erst als er aus seiner knöchernen Schale getrunken hatte, erkannte er seinen Fehler. Er ließ das Gefäß fallen, sprang entsetzt auf und deutete auf den Kessel.

»Was hast du getan?«, herrschte er die junge Frau an.

Nur in einer aufwändigen Zeremonie, die mehrere Tage dauerte, konnte er die Federhaube reinigen und den Großen Geist versöhnen. Zu spät für den geplanten Überfall. Und wenn er die Haube nicht reinigte oder zurückließ, würde er die Kugeln des Feindes anziehen und Unglück über sein Volk bringen.

Mit bitterer Miene trat er vor die kampfbereiten Krieger. Sie saßen bereits auf ihren Pferden und hielten Lanzen, Keulen und Gewehre in den Händen.

»Medicine Man wird euch führen«, verkündete er heiser. Er erklärte ihnen, was geschehen war, und fügte hinzu: »Sobald ich die Federhaube gereinigt und den Großen Geist versöhnt